

GEA  
NICOLAISEN

DAS GEHEIMNIS  
DER  
*W* EISSDORN-  
BLÜTEN

*Roman*

LESEPROBE

FOREVER 



### **Die Autorin**

Gea Nicolaisen wurde in Bremerhaven geboren und verbrachte ihre Kindheit und Jugend auf Sylt. Nach dem Studium in Kiel zog sie in die Nähe von Schleswig, wo sie seitdem mit ihrer Familie und einigen Pelzträgern auf Samtpfoten lebt. Sie schreibt mit Lei-

denschaft Krimis, Thriller und Abenteuer, die sie am liebsten zu ihrer eigenen Melange vermischt und mit Romantik garniert.

### **Das Buch**

Ida ist stolz auf sich: Sie hat von ihrem Vater das Torhaus von Gut Grevenfelde an der Schlei geerbt und es in ein bezauberndes Hotel verwandelt. Doch nach wie vor ist der Tod ihres Vaters ungeklärt. Und während die ersten Urlauber einchecken und auf dem Gut auch noch ein Historienfilm gedreht wird, scheint die Gefahr noch nicht gebannt. Einer der Schauspieler ist mehr als mysteriös, wenn auch unheimlich gutaussehend. Dann wird auf Idas Schwester geschossen. Gemeinsam mit Fabian, einem weiteren Gast, beginnt Ida nachzuforschen. Bald weiß sie nicht mehr, wem sie trauen kann ...

Gea Nicolaisen

# Das Geheimnis der Weißdornblüten

Roman

 FOREVER 

**Forever by Ullstein**  
**[forever.ullstein.de](http://forever.ullstein.de)**

Originalausgabe bei Forever  
Forever ist ein Digitalverlag  
der Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin  
April 2017 (1)

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2017  
Umschlaggestaltung:  
zero-media.net, München  
Titelabbildung: © FinePic®  
Autorenfoto: © privat

ISBN 978-3-95818-177-9

#### Hinweis zu Urheberrechten

Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf eigenen Endgeräten. Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren Werken, deshalb ist die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder öffentliche Wiedergabe ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben.

In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Ullstein Buchverlage GmbH die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

*Für mein geliebtes Trio*

# Kapitel 1



»Ida! Ein Ga-ast«, schallte es in das vollgestopfte Zimmer, das Ida zum noch provisorischen Büro erklärt hatte. Bisher war sie nicht dazu gekommen, auch diesen Raum zu renovieren, den kein Fremder sehen sollte. Irgendwo brauchte jeder seine private Wüste, pflegte ihre Mutter Donata zu predigen, trotzdem wollte Ida auch dieses Chaos beseitigen. Dringlicher war es momentan, zum Empfangstresen zu eilen, ehe Donata noch mehr Porzellan zerschlagen konnte. Weshalb brüllte sie wie ein angestochenes Pavianweibchen durch den kurzen Flur, statt nach hinten zu kommen?

Doch da erschien sie, ein Lächeln auf dem Mund, das den signalroten Lippenstift sogar im Halbdunkel des Korridors zum Leuchten brachte. »Du willst ihn doch bestimmt persönlich begrüßen, wo er unser Erster ist.«

»Nicht so laut«, zischte Ida. »Hast du ihn etwa einfach stehen gelassen?«

»Ich habe mich verzogen, als er ins Foyer kam«, antwortete Donata unbekümmert. Sie kreiselte mit den Händen in der Luft, so dass die dünnen Goldreifen am linken Arm gegeneinander klirrten – eine Demonstration von Sorglosigkeit, die Ida provozierte. »Scheint ein junger Mann zu sein. Ziemlich fesch. Also los, Töchterchen, marschier hin!«

Donata rückte beiseite, damit Ida sich im engen Flur an ihr vorbeiquetschen konnte, und gab Ida zu allem Überfluss noch einen mütterlichen Klaps aufs Hinterteil. Peinlich berührt fühlte Ida, wie es unter dem Hängerkleid schwappte. Donata

konnte sich ihr anzüglisches Grienien sparen. Eine pfundige Vermieterin war und blieb eben genau das, und ein Stück der Hoteleinrichtung dazu. Ein Gast erwartete von ihr ein warmherziges Willkommen, mehr nicht; auch der Alleinreisende, der sich später bei den anderen Gästen nach netter Begleitung umschaute – bloß dass es im Hotel *Schleidorf* bisher nur leere Zimmer gab.

Ida setzte ihr vorm Spiegel einstudiertes Empfangslächeln auf, über das Stella ständig in Lachstürme ausbrach. Egal, Ida fühlte sich damit kugelsicher, mochte der erste Gast noch so *fesch* sein und die Vermieterin desinteressiert wie Mobilien behandeln. Er stand am Tresen, für Sekunden ein düsterer, zerscherbter Schatten, bis Ida durch die mit Musterglas verbrämte Tür des Flurs getreten war. Danach verwandelte er sich in Adonis höchstpersönlich.

Stella hätte über die straßenkötterblonden Haare gemäkelt, denn Idas jüngere, aber hoch aufgeschossene Schwester favorisierte pechschwarze Latin-Lover-Mähnen. Doch Ida gefiel das widerborstige Haar über der breiten Stirn. Zum Kinn hin wurde das Gesicht des Gastes schmaler; Mund und Augen dominierten, beides groß und einladend. Vermutlich hatte dieser Mann mehr Erfahrung im Küssen als alle Exkommilitonen von Ida zusammen. Sie fühlte, wie ihr das Empfangslächeln entglitt, und senkte verlegen den Blick. Danach straffte sie sich. Als Hotelmöbel musste sie nicht die verschmähte Moppelstudentin geben. Sie war wer. Das Hotel gehörte ihr!

»Moin, Moin«, grüßte sie freundlich.

Und »Moin«, antwortete er mit einem Timbre, das Idas Zwerchfell lifftete.

»Brust raus«, schien der alte Sportlehrer zu brüllen, der sie ständig getriezt hatte. Ida konnte ein selbstironisches Glücksen nicht verhindern. Hätte Donata bloß nichts von *fesch* geflötet und so getan, als ginge es darum, einen Heiratskan-

didaten zu begutachten. Leider war das ihr Tenor, seit sie und Stella sich bei Ida einquartiert hatten. »Geniale Idee, das mit dem Hotel, da lernst du garantiert endlich ein Deckelchen für deinen Topf kennen. Wer sich deine Preise leisten kann, der kann auch eine Familie ernähren.«

Oh, Ida hätte ihre Mutter zerfleischen können!

Schnell zog sie das Gästebuch zu sich heran, in das sich der Mann bereits eingetragen hatte.

»Okay so?«, fragte er mit seiner Schlafzimmerstimme.

»Janne-Bo Molengaard«, las Ida und dachte, versöhnt mit der Gerechtigkeit des Schicksals: »Weia, arme Socke. Über den Namen haben deine Schulkameraden sicher ausgiebig gelästert.« Immerhin war die Schrift schön und schwungvoll und irgendwie ... ungeübt. Hinter dem zweiten N von Janne schien Molengaard den Stift beinahe verloren zu haben. Das E glich einem Krakenarm.

»Ja, natürlich, Herr Molengaard.«

»Janne-Bo«, forderte er, und betonte die erste Silbe des Namens, so dass er wie ein einziges Wort klang. Deutlich sympathischer, befand Ida, auch wenn sie derlei Vertraulichkeiten mit Gästen nicht eingeplant hatte. Aber man musste sich auf deren Wünsche einstellen, daher protestierte sie nicht, während Janne-Bo hinzufügte: »Und Sie sind Ida?«

»Äh, ja, woher ...«

»Ich habe die andere Dame Ihren Namen rufen hören. Außerdem steht er ja hier vorn auf dem Gästebuch: *Hotel Schleidorn, Inhaberin Ida Kranach*. Wie Lucas Cranach, nur mit K.«

»Redet der immer so viel?«, fragte sich Ida, während sie mit erstarkendem Selbstbewusstsein nickte.

»Bin ich der erste Gast? Oder ist Ihr Gästebuch neu?« Janne-Bo zeichnete mit dem Zeigefinger das aufgeklebte weiße Blütenmotiv auf dem grünen Kartondeckel nach, das Donata heimlich als Überraschung auf den Einband geklebt hatte –



ein Lackbild, das Ida am liebsten abgerissen hätte, weil es kitschiger nicht hätte aussehen können. Donata zuliebe hatte sie es akzeptiert, was sie plötzlich heftig bereute. Männer wie Janne-Bo Molengaard mussten sie für eine süßliche Maus halten, nicht für eine respektable Geschäftsfrau. Sein Lächeln, mit dem er ihren Bauch mit Schmetterlingen zu füllen schien, verriet ihn. »Es freut mich, dass ich mich als Erster ins Buch eintragen durfte.«

»Wir haben letzte Woche eröffnet, und leider war das Wochenende total verregnet, deshalb hatten wir eine Absage«, gestand Ida, angesteckt von Janne-Bos Geschwätzigkeit, obwohl ihre Hotelinterna keinen Gast etwas angingen. Schleunigst konzentrierte sie sich auf das Geschäftliche. »Da Sie also wirklich der Erste sind, können Sie sich ein Zimmer aussuchen. Mit Schleichblick haben wir im ersten Stock drei: das Rosenzimmer, das Weißdornzimmer und das Schwanenzimmer.«

»Welches empfehlen Sie?«

»Das Weißdornzimmer, für Sie. Im Schwanenzimmer reichen die Deckenbalken zu tief herab.«

Janne-Bo tastete nach seinem Oberkopf und grinste mit perlweißen Zähnen. »So groß bin ich doch gar nicht.«

Da Flirten nicht drin war, was Janne-Bo wie jeder künftige Gast sofort begreifen sollte, ging Ida nicht auf seine launige Bemerkung ein, sondern antwortete mit nüchternem Ton: »Würden Sie das Schwanenzimmer sehen, wüssten Sie, was ich meine.« Ihre Bauch-Schmetterlinge klappten die Flügel zusammen.

»Ist es für Zwerge? Dann sollten Sie es auch so nennen«, schlug er unverdrossen mit demselben Humor wie eben vor. Weil Ida eine Grimasse schnitt, konzedierte er: »Schwan klingt seriöser, zugegeben.«

»Wir haben jedes Zimmer individuell gestaltet. Es gibt auch eines im Kastanienlook und welche im modernen Stil, falls Sie es weniger romantisch mögen«, sagte sie im Tonfall einer Bandansage, und endlich verschwand dieses mokante Grien. Janne-Bo streichelte das Lackbild nicht länger, denn anscheinend hatte er *begriffen*. Dafür schlich sich etwas wie Verwunderung in seinen Blick, interessant.

»Weißdorn klingt gut. Immerhin blüht er hier überall.« Er machte eine Handbewegung zum Fenster, durch das die Sonne lichtet Grün ins Foyer trug, ja quasi den gesamten Raum mit dieser freundlichen Farbe tränkte. Ida hatte auf solch einen Effekt gehofft, als sie die blumigen Polsterstoffe der beiden Ohrenbackensessel und das honigfarbene Parkett ausgewählt hatte. Die Wände hatte sie in Sonnenblumengelb gestrichen, bis hinein in die schwierigsten Winkel unter dem alten Gebälk, obwohl sie dafür mit argen Rückenschmerzen bezahlt hatte. Nun konnte sie befriedigt zuschauen, wie der Blick ihres ersten Gastes durch den Raum glitt, als würde Janne-Bo die Atmosphäre gefallen.

»Unsere Terrasse wird von Weißdorn gerahmt. Wenn das Wetter es zulässt, können Sie morgen dort frühstücken«, sagte sie beflissen.

»Fein.« Er wandte sich seinem Gepäck zu, einem gewaltigen, schwarzen Lederkoffer. Ida schnappte sich die Schlüssel, um vor Janne-Bo her zur Treppe zu gehen. Lieber wäre sie ihrem *feschen* Gast gefolgt, statt ihm ihren wippenden Hintern zu präsentieren. Doch es gab Tatsachen, an denen sie nichts ändern konnte. Die Janne-Bos dieser Welt waren nicht ihre Preisklasse, ganz gleich, wie gut ihr Hotel ankam.

Stella hatte Idas alten Polo auf einer von Wald umgebenen Feldzufahrt abgestellt und war hintenrum zum Gutshaus gelaufen, damit weder die pieselige große Schwester noch ihre Mutter sie sahen. Nicht mal Donata würde dulden, dass Stella die Schule schwänzte. Als wären diese Wochen irgendwie von Bedeutung! In der Domschule, dem altehrwürdigen Schleswiger Gymnasium, konnte sich Stella auch noch nach den Sommerferien einleben. Vermutlich nutzte das sowieso nicht viel; sie würde auch ein zweites und drittes Mal mit Pauken und Trompeten durchs Abi rasseln. ›Donatas Schuld‹, dachte sie trotzig. Was musste die Mutter auch so unstedt sein und alle naslang umziehen. Die Idee, sich bei Ida einzunisten, setzte dem Ganzen aber die Krone auf.

Stella hatte mit den Türen geknallt, mit Auszug gedroht, wirklich alles versucht, um nicht in dieser Muffecke am Rande Deutschlands zu landen. Nichts hatte gefruchtet. Da Stellas alte Vertrauenslehrerin sich schon Ostern bei Donata und ihr gemeldet hatte, um mitzuteilen, dass Stella aufgrund der Noten ihres schriftlichen Abis keine Chance hatte, zur mündlichen Prüfung zugelassen zu werden, waren sie sogar noch schneller aus Düsseldorf fortgezogen. Ab ins Kaff. Nicht mit ihr! Bloß hatte sie ohne Geld keine Möglichkeit, von zu Hause zu verschwinden.

Momentan wollte sie das aber gar nicht mehr. Vor ein paar Tagen hatte sich eine Wendung ergeben, die Stellas Herz zum Hüpfen brachte. Erst waren es nur Gerüchte gewesen, die Donata bei der Verwalterin des Philanthropen aufgeschnappt hatte, wie Donata den Gutsbesitzer nannte – im Dorf sprach man gerne vom Herrn Grafen, dabei war Ullrich Winand keiner, soweit Stella herausbekommen hatte. Nicht dass sie der steife, alte Zaunpfahl oder sein Angestellter, Max Noack, interessierten, aber das, was sich seit gestern auf dem Gut tat, war unerhört. Es stimmte! Gestern Abend war es angereist,

das gesamte Filmteam. Vans mit getönten Scheiben, ein abgefahrener Mercedes-Coupé, dahinter noch eine Edellimousine, von der Stella erst die Marke rauskriegen musste und die womöglich Jannis Gardner höchstpersönlich gehörte. Im Mercedes-Coupé hatte Stella die rassige Schönheit auf dem Beifahrersitz als Lara Neumann identifiziert, neben einem coolen, bebrillten Fahrer von ungefähr vierzig Jahren. Ob der mit Lara ging? Die Gerüchte im Web sprachen eher dafür, dass Lara was mit Jannis anfangen würde. Logisch, die zwei passten ideal zusammen.

Stella strich sich die hüftlangen hellblonden Haare glatt. Es würde sich schon zeigen, ob Jannis bei Lara im Bett landete. Er gehörte nicht zu den Typen, die etwas anbrennen ließen, sah man von der Plunze ab, die sich neulich seinetwegen die Pulsadern aufgeschnitten hatte. Stella rümpfte ihre Stupsnase. Wie konnte man bloß auf solch einen Blödsinn kommen? Klar, Jannis war aktuell der krasseste Schauspieler in Deutschland, hollywoodreif gewissermaßen, trotzdem musste eine Frau es sportlich nehmen, wenn er die Betten wechselte. Ihr würde jedenfalls kein Zacken aus der Krone fallen, aber vielleicht konnte sie sich am Set nützlich machen, sich dort etablieren. Noacks Frau, die Gutsverwalterin, hatte mit ihrem schlechten Deutsch behauptet, dass das Filmteam für etliche Wochen bleiben wollte. Gut Grevenfelde würde nicht nur Kulisse und Mittelpunkt des geplanten Historienabenteuers sein, dort sollte sich auch der gesamte Mitarbeiterstab einquartieren. Der Philanthrop förderte Kunst. Letztes Jahr waren es Bildhauer gewesen.

Stella blieb bei einem dieser Kunstwerke, die den Park verschandelten, stehen. Es lugte halb aus dem Begrenzungsbüsch, durch das Stella herangeschlichen war, und war groß genug, um dahinter zu verschwinden und trotzdem freie Sicht auf das Gelände zu genießen. Die Filmleute hatten sich überall

verteilt. Drüben, auf der gepflasterten Fläche, die bei kleinen Häusern Terrasse genannt wurde, standen Liegestühle. Stella entdeckte Lara Neumann in einem, daneben eine kugelrunde Frau, mit der sie angeregt plauderte. Es schien um Laras Haare zu gehen, eine brünette Mähne. Die Frau fuhrwerkte immer wieder darin herum, als wollte sie Hochsteckfrisuren andeuten. Vermutlich würde Lara in einem Kleid à la Scarlett O'Hara absolut krass aussehen.

Schon eine witzige Sache, dass der Film im Südstaatenlook ausstaffiert werden konnte. Stella hätte dem öden Schleswig-Holstein gar keine solch spannende Vergangenheit zugetraut. Von einem deutsch-dänischen Krieg in den Jahren 1848 bis 1851 hatte man an Düsseldorfs Schulen scheinbar noch nie gehört, aber das würde sich demnächst ändern. Elzbieta Noack hatte zu Donata gesagt, dass der Zweiteiler bereits in wenigen Monaten, nämlich kurz vor Weihnachten, ausgestrahlt werden sollte. Das Team hatte schon ein paar Drehtage hinter sich, aber alles Folgende sollte in und um Grevenfelde produziert werden. Dafür hatte der Philanthrop gesorgt.

Soeben erschien er höchstpersönlich und in Begleitung eines Menschenpulks auf der Terrasse. Mit seiner schlanken Gestalt und dem fast weißen Haar kam er Stella wie die Idealbesetzung eines englischen Lords vor, allerdings wurde so einer im Film nicht gebraucht. Es ging ja um Lokalgeschichte. Ida hatte Stella zugelabert mit Details über die Schlacht bei Idstedt ganz in der Nähe – ob die Deutschen oder die Dänen gewonnen hatten, hatte Stella schon vergessen – und über die patriotische Doppeleiche, die in Grevenfelde stand; Symbol der Unteilbarkeit Schleswig-Holsteins. Aber die war irgendwie später gepflanzt worden, darum konnte die im Film ebenso wenig eine Rolle spielen wie der Philanthrop.

Er wurde von Reportern umlagert, aha. Stella entdeckte Kameras und sah, wie sich der coole Mercedesfahrer in Positur

stellte. Ob er der Regisseur war? Er riss die Aufmerksamkeit an sich, so dass der Philanthrop in der Meute verschwand und wohl nichts mehr von der Umgebung, also auch keine vorwitzigen Nachbarinnen, sehen konnte. Daraufhin wagte sich Stella näher heran, um ein paar Wortfetzen aufzuschnappen.

»... Gardner reist erst morgen an.«

Stella ließ die Schultern hängen. Sie war so gespannt gewesen! Aber okay, bis morgen konnte sie sich noch gedulden, denn was sich auf der Terrasse tat, war interessant genug. Jetzt wurde Lara Neumann den Journalisten vorgestellt. Sie fingerte an ihrer Mähne herum, als wäre sie eitel darauf bedacht, sich von ihrer Schokoladenseite zu präsentieren. Ob es ihr missfiel, dass die Reporter zunächst nach Jannis gefragt hatten?

Plötzlich legte jemand seine schwere Hand auf Stellas Oberarm. »Hab ich dich! Was schleichst du hier herum?«

Sie kiekste vor Schreck, zumal der Bass wirklich angsteinflößend war. Der Mann zu der Stimme war mindestens eins neunzig groß, Mitte dreißig und sah aus wie Dracula. Hoffentlich bleckte er nicht die Zähne. In einer anderen Situation hätte Stella ihn attraktiv gefunden, aber da er ein finsternes Gesicht zog, wurde ihre Furcht nicht weniger.

»Aua, Sie tun mir weh!« Vergeblich wand sie sich, um seinem Griff zu entkommen.

Er quetschte ihren Oberarm nur noch heftiger und schien daran Spaß zu haben.

»Spione dulden wir nicht am Set!«

»Lassen Sie mich los!«, schrie sie ihn an, womit sie die Aufmerksamkeit der anderen erregte.

Der Mann presste die Lippen zusammen, sein Blick wurde unstet, als würde er unsichtbar werden wollen – genau wie Stella –, doch da das unmöglich war, führte er Stella zur Terrasse. Alle gafften sie an. Stella hätte im Boden versinken

mögen; der Mann schien seine Unsicherheit sofort wieder verloren zu haben. Seine Bewegungen waren forscher, aber immerhin hielt er Stella nicht mehr fest. Flucht war eh nicht mehr drin.

Lara lachte dem Mann mit ihrem berühmten Lachen entgegen. »Gil, du hast natürlich schon einen Fang gemacht, kannst es wohl nicht lassen.«

»Sie hat am Set spioniert.«

»Ich wohne hier! Im Hotel *Schleidorf*!«, verteidigte sich Stella, die sich den Arm rieb. Vermutlich würde dort ein blauer Fleck entstehen.

»Das stimmt«, bestätigte der Philanthrop mit seiner sonoren Stimme und tauchte zwischen den anderen auf. Sein Outfit samt Exmajor-Schnäuzer passte überhaupt nicht zu den Film- und Medienleuten, trotzdem konnte Stella auf einmal nicht mehr verstehen, wieso sie über diesen Bart bisher gelästert hatte. Solch eine männliche Zierde wirkte enorm verlässlich. Ullrich Winand würde sie sicher raushauen, doch er verengte die Augen, ohne weiterzusprechen.

»Trotzdem hat sie nichts am Set zu suchen«, beharrte Gil, woraufhin Winand streng nickte, so dass Stella ihre Hoffnungen auf ihn in den Wind schoss.

»Nun hab dich nicht so«, verlangte Lara zu ihrem Glück und blinzelte Gil an, bevor sie allein Stella ihr Lächeln schenkte. »Möchtest du ein Autogramm haben? Wenn Gil sich beruhigt hat, gibt er dir sicher auch eins. Er spielt den Ansgar von Grevenfelde und übt wohl schon für seine Rolle als Anta.«

»Anta? Antagonist?«, fragte Stella.

»Exakt. Kein Film ohne Buhmann. Gil ist darin genial«, lästerte Lara, wenn auch ohne Boshaftigkeit, und Gil verlor seine schlechte Laune, weil er Lara anscheinend ebenso wenig widerstehen konnte wie alle anderen Anwesenden. Ihr gelang es mühelos, sich im Mittelpunkt zu etablieren. Auch Winand

schien von ihr bezaubert zu sein, wie sein wippender Schnäuzer verriet. Dass Stella am Rande stehen blieb, bemerkte niemand mehr, und so konnte sie zu ihrem grenzenlosen Vergnügen zuhören, wie Lara, Gil und der Mercedesfahrer ihre Interviews gaben.

Der Mercedesfahrer hieß Tilman Schernebeck und war tatsächlich der Regisseur. Aus der Nähe besehen machte er mit der extravaganten Brille einen leicht weibischen Eindruck und fand ständig alles ›episch‹, was wohl die vollkommene Steigerung von ›hervorragend‹ bedeuten sollte. Außerdem neigte er zu einem widerlich kollernden Lachen, das Lara von ihm weg und näher an Gil heranrücken ließ. Später posierten die beiden Schauspieler vorm Gutshaus für die Kameras, und Winand stolzierte auf und ab, als wäre sein Herrensitz die eigentliche Attraktion. Unermüdlich wies er die Fotografen auf Gebäudedetails hin, die ins rechte Licht gerückt werden sollten.

»Na? Aufregende Sache, so was, stimmt's?«, fragte ein junger Reporter, der sich zu Stella gesellt hatte. Wegen seines pickeligen Gesichts und der Hängeschultern ignorierte sie ihn, doch er gab nicht auf. »Was hältst du von Lara und Gil?«

»Krass«, sagte Stella einsilbig. Denn ja, auch Gil sah mit seiner schlanken, fast schmalen Figur und den Designerklamotten toll aus. Seltsam, dass sie ihn noch in keinem Film bemerkt hatte. »Ich kenne den Schauspieler gar nicht.«

»Er spielt sonst ernste Rollen und auch fürs Theater. Gil Harrings, seine Mutter ist Liz Harrings.«

»Die Liz Harrings? Die englische Schauspielerin?«, staunte Stella und hatte sofort ein Bild von ihr vor Augen, wie sie spitzfindig in der Rolle einer alternden Kommissarin den Täter überführte.



Der Pickelhering warf sich in die Brust, als wäre er per du mit der Harrings. »Genau die. Gil hat auch schon bei etlichen britischen Krimiproduktionen mitgespielt.«

»Er hat gar keinen Akzent.«

»Das ist mir auch aufgefallen«, sagte der Pickelhering. »Und du wohnst also direkt vor Ort. Da hast du ja Glück. Kannst alles aus der Nähe verfolgen.«

»Hab ich vor.« Stella ging auf Abstand, weil er nach einer Mischung aus billigem Aftershave und Schweiß stank, obwohl es nicht so warm war, wie der strahlende Sonnenschein suggerierte.

»Du bist wohl ein Fan«, frotzelte der Pickelhering. »Bestimmt von Jannis Gardner.«

»Der ist noch nicht da«, sagte Stella schroff.

»Nee, leider. Und morgen bin ich schon zurück in Hamburg. Ich muss mich mit Lara und Gil begnügen. Na ja, die sind auch eine gute Story.« Er gab ein feuchtsprühendes Schnauben von sich. »Ob die zwei was miteinander haben?«

»Kaum. Lara soll mit Jannis gesehen worden sein.«

»So? Woher weißt du das?«

»Find's selbst raus.«

»He, he«, sagte er und dann schmeichelnd: »Ich könnte dich in meiner Reportage erwähnen ...«

»Bloß nicht!«

»Nee, so, dass es dir gefällt. Wenn du für mich checkst, ob zwischen Lara und Gil oder zwischen Lara und Jannis was läuft. Wer da als Erster Fakten bringt, hat den Vogel abgeschossen«, erläuterte der Pickelhering. »Ich bin Björn, und du heißt Stella, soweit ich das mitgekriegt habe. Du wohnst im Hotel vorne an der Straße?«

»Das ist das ehemalige Verwalterhaus vom Gut«, sagte Stella reserviert, weil sie nicht wusste, was sie von Björns Angebot

halten sollte. »Meine Halbschwester hat es geerbt und zum Hotel umgebaut.«

»Gehört sie zu den Grevenfeldes?« Nun glomm der Eifer eines Jagdhundes in seinen Augen.

»Nein, die Familie ist längst ausgestorben. Sonst hätte man kaum einen Film über sie drehen können, in dem sie schlecht wegkommt«, antwortete Stella. Da Björns Interesse schon wieder nachzulassen drohte, fügte sie hinzu: »Idas Vater hat bloß das Verwalterhaus vor ein paar Jahren gekauft. Und dann wurde er letzten Herbst ermordet. Erschossen, von einem Scharfschützen.«

»Wow, erzähl«, forderte Björn. Er hatte endgültig angebissen, und Stella frohlockte. Besser als andere anzuheimmeln, war es, selbst im Mittelpunkt zu stehen.

\*\*\*

Ida ließ Janne-Bo vorausgehen, als sie das Weißdornzimmer betraten. Auch hier schien die Sonne hell herein, da der Raum sowohl nach Westen als auch nach Süden Fenster hatte. Letztere wiesen zur Schlei, jenem langen Wasserarm, der wie ein Fluss aussah, jedoch ein Ostseefjord war, also zum Meer gehörte, obwohl man das angesichts des oft schmalen Gewässers zwischen den lieblichen Hügeln ebenso wenig glaubte, wie wenn man über den Große Breite genannten Teil schaute, der an einen See erinnerte. Das Hotel stand unweit von Missunde und Brodersby am Nordufer, wo eine Fähre über die hier besonders schmale Schlei die Landstriche Schwansen und Angeln miteinander verband. Wenn man sich aus dem Fenster lehnte, konnte man das flache Schiff auf der Südseite beim Anlegen beobachten, wo es soeben ein halbes Dutzend Autos und eine Radlertruppe aufnahm, um sie in wenigen Minuten auf der anderen Seite wieder von Bord zu lassen. Doch Janne-

Bo interessierte sich nicht für die Aussicht. Er steuerte auf ein altes Gemälde zu.

Das Bild zeigte eine idyllische Szene; eine junge Frau in einem duftigen pastellgrünen Krinolenkleid vor einem male- risch gewachsenen, üppig blühenden Weißdorn. Die Frau hielt, leicht vorgeneigt, einen Holzschläger in der Hand, um eine im Gras liegende Kugel abzuschlagen. Ihrer Haltung nach schien sie darauf vollkommen konzentriert, und doch meinte man, dass sie genau bemerkte, wie sie gemalt wurde – sie po- sierte nicht, wie es heutzutage für ein Foto geschehen wäre, trotzdem schien sie sich der Aufmerksamkeit, die sie erregte, bewusst zu sein und war in jenem Moment eingefangen wor- den, bevor sie den Kopf hob. Ein kokettes Hütchen beschattete ihre Augen. Erst bei genauerem Hingucken entdeckte man, dass sie mitnichten noch auf die Holzkugel schaute. Sie sah dem Betrachter mitten ins Gesicht, vielleicht darauf vertrau- end, dass man dies unter dem Schatten der Krempe nicht bemerkte. Ein bezauberndes Lächeln öffnete ihre Lippen.

»Nett«, kommentierte Janne-Bo, der die Gemalte so inten- siv betrachtete wie jemand, der das Porträt der Geliebten anhimmelte. Dazu stützte er das Kinn in die linke Hand, wäh- rend er den Ellenbogen mit dem rechten quer vor die Brust gehaltenen Arm absicherte, so dass er eine Pose einnahm, die selbst an ein Gemälde erinnerte, vielleicht mit dem Titel: der wissensdurstige Fachmann. Dass sein Oberhemd an den brei- ten Schultern spannte und sich Muskeln unter den Ärmeln abzeichneten, aber kein Gramm Fett zu sehen war, sorgte für einen gewissen Bruch, denn Janne-Bo hatte überhaupt nichts mit den sprichwörtlich verkopften Museumsgängern gemein- sam. Eher passte er zum Ideal des Rettungsschwimmers oder eines Leistungssportlers, der körperbetont war, aber kein In- teresse für Kunst aufbrachte.

Zum Glück merkte er nicht, wie ausgiebig Ida *ihn* studierte, er war auf das Bild fixiert. »Woher haben Sie es?«

»Es gehört zum Haus. Das heißt, es hing schon in diesem Zimmer, als ich es zum ersten Mal gesehen habe.« Ida krampfte die Finger ineinander, weil die Erinnerung sie aufwühlte. Damals hatte ein Herbststurm über der Schlei getobt, der tiefgraue Wolken herantrieb und alle Farben schluckte, so dass die ohnehin dunkle Einrichtung dem Raum etwas Höhlenartiges verlieh. Die Spielerin in ihrem hellen Kleid hatte fahl geleuchtet, fast war Ida gewesen, als würde sie zittern und weglaufen wollen, ihre goldene Holzkugel zurücklassend.

Eine große Ulme hatte mit den Ästen gegen das Dach getrommelt. Ida musste sie später fallen lassen, weil das Holz vom Splintkäfer zerfressen war – und auch, weil Ida die Erinnerung daran, wie die Äste das Haus peitschten, als würden Dämonen Einlass begehren, nicht mochte.

Jetzt wirkte das Zimmer nur noch freundlich. Ida hatte eine Weißdornbordüre als Abschluss über der frisch lindgrün gestrichenen halbhohen Brettervertäfelung gemalt. Die obere Wandhälfte war weiß verputzt worden, die Deckenbalken waren in cremegelb gehalten, die Holzdecke selbst war weiß wie das neue Mobiliar. Auf einem Tischchen hatte Ida blühenden Weißdorn drapiert, ganz dem Motto des Zimmers entsprechend.

Das alles ignorierte Janne-Bo, er taxierte das Gemälde, als wäre es von Wert.

»Es muss im neunzehnten Jahrhundert entstanden sein«, sagte Ida, »so um die Mitte herum, wie man aus dem Kleid der Spielerin schließen kann. Wer der Maler ist, weiß ich leider nicht.«

Janne-Bo beugte sich vor und musterte mit zusammengekniffenen Augen die von zwei stilisierten Weißdornblüten

gerahmten Initialen, die sich in der linken Ecke befanden. »G und A? Oder ist das ein C?«

Ida trat näher heran. »Bisher hab ich es mir noch nicht so intensiv angeschaut«, musste sie zugeben. »Gefällt es Ihnen?«

»Na ja, romantisch. Passt zum Zimmer«, sagte Janne-Bo erstaunlich wortkarg nach seiner Gesprächigkeit im Foyer und dafür, wie viel Aufmerksamkeit er der Gemalten schenkte.

»Die junge Dame spielt Krocket«, erklärte Ida, der seine plötzliche Zurückhaltung missfiel, ohne dass sie einen Grund dafür hätte angeben können.

»Hm.« Er schnaubte, als würde er einen Widerspruch hinunterschlucken. Wollte er das Thema beenden?

»Kennen Sie das Spiel?«, hakte sie nach in der Hoffnung, mehr über ihn zu erfahren.

»Das tut wohl jeder.«

»Heutzutage?«

Er wandte sich ab und schlenderte zur Fensterfront. »Beindruckende Aussicht.«

»Ja.« Sie räusperte sich. »Ähem, das Bad ist hier rechts, und wenn Sie noch was brauchen ...«

Nun war er wieder freundlich. »Das Südufer gehört schon zu Schwansen, aber das wissen Sie vermutlich auch.«

Sie nickte eifrig. »Natürlich. Kennen Sie die Gegend?«

»Flüchtig«, antwortete er, bevor er zum Bad strebte, um es zu prüfen.

Ida zog sich dezent zurück, auch wenn sie gerne noch mit ihm geplaudert hätte. Ob sie bloß von seinen blau blitzenden Augen nicht fortwollte, oder ob seine Reaktion auf das Gemälde ihre Neugier geweckt hatte, konnte sie nicht sagen. Jedenfalls war es erhebend, den ersten Gast im Hotel zu haben. Hoffentlich füllte es sich bald mit Urlaubern.

Im Foyer lauerte Donata auf sie, hibbelig vor Neugier. »Warum hast du ihm das Weißdornzimmer gegeben und nicht das Rosenzimmer? Wäre das nicht angemessener gewesen? Wo es unser bestes Zimmer ist?«

»Ich mag das andere lieber«, widersprach Ida, weitaus leiser als ihre Mutter, und sah sich besorgt zur Treppe um. Wenn nun ihre Stimmen bis in die erste Etage schallten? »Lass uns ins Büro gehen.« Entschlossen zerrte sie Donata mit sich.

»He, was soll das? Meine Bluse!«

»Du bist zu laut – Mama.« Ida schob die Tür hinter Donata zu. »Kein Gast muss mitbekommen, dass wir unterschiedliche Zimmer bevorzugen.«

»Im Rosenzimmer hat man die beste Aussicht«, beharrte Donata. Ihre Wangen färbten sich dunkler. »Außerdem hat es keine bösen Schwingungen.«

»Mama.«

»Nenn mich nicht so. Ich bin keine alte Tante.«

»Allerdings nicht, du bist meine Mutter.« Manchmal verabscheute Ida Donatas Tick, sich als Spätpubertierende zu gerieren und darauf zu bestehen, dass die Töchter sie mit dem Vornamen anredeten.

Donata übergang ihre Zurechtweisung mit spielerischer Leichtigkeit – wie gewöhnlich, wenn sie auf ihre Extravaganzen angesprochen wurde. »Wo kommt er her? Im Gästebuch hat er nichts vermerkt.«

»Muss er ja auch nicht.«

»Doch, natürlich, er ...«

Ida unterbrach sie genervt. »Das hat schon alles seine Richtigkeit.«

»Ist dir eine Laus über die Leber gelaufen? Er hatte wohl kein Interesse an dir«, stichelte Donata und geriet damit in Gefahr, von Ida vor die Tür gesetzt zu werden. Mindestens vor die Bürotür.

»Ich muss mich um die Rechnung von der Klärschlammabfuhr kümmern.« Ida, die wusste, womit sie ihre Mutter abschrecken konnte, pflanzte sich hinter den Schreibtisch. Süßlich lächelnd fügte sie hinzu: »Sollten noch mehr Gäste auftauchen, oder sollte Janne-Bo mich suchen, kannst du es mir ja sagen.«

»Janne-Bo«, murmelte Donata kopfschüttelnd. »Klingt wie eine Käsesorte.« Aber sie ging.

\*\*\*

»Hi!«, rief Stella, als sie die große Essküche betrat. Lässig ließ sie ihren Schulrucksack in eine Ecke gleiten. »Wem gehört das Auto vorm Haus?«

»Wir haben einen Gast«, antwortete Ida zufrieden. Ihre gute Laune ließ sie darüber hinwegsehen, dass Stella zwanzig Minuten später zum Mittagessen kam als erwartet. Donatas Kochkünste vertrugen es ohnehin, dass man nicht sofort aß – das verbesserte nämlich nichts. Doch Donata musste beschäftigt werden, deshalb hatte Ida sich einverstanden erklärt, ihr künftig die Zubereitung des Mittagessens zu überlassen. Das Frühstück für Garni-Gäste sollte Donata auch hinstellen, weil sie beim Drapieren von Wurst, Käse, Marmelade und Brötchen ihr Talent ausleben konnte. Wenn es um Dekoratives ging, war Donata richtig gut. Die Frühstückseier kochte Ida lieber selbst.

»Einen Gast?«, fragte Stella wie ein Papagei und pflanzte sich auf einen bunt gestrichenen Stuhl vom Flohmarkt, der sich zu ihrem Stammplatz gemausert hatte. Das restliche Mobiliar in der Küche war aus Kiefernholz und nur gebeizt.

»Echt? Krass. Krasses Auto.«

»Echt krass?«, spöttelte Ida über das Lieblingswort ihrer kleinen Schwester.

Stella schlug nach ihr wie nach einer Fliege und lachte. »Ja, krass.«

»Was ist es denn für ein Fabrikat?«, fragte Ida. »Ich bin noch nicht dazu gekommen, es mir anzuschauen.«

»Ein BMW-Cabrio aus den Achtziger Jahren. Schnittiges, schwarzes Teil«, warf Donata mit Kennermiene ein, während sie Stellas Teller füllte. »Ein Ex von mir fuhr mal solch einen Wagen. Die haben Seltenheitswert.«

»Anders als deine Exfreunde«, lästerte Ida, bereute ihre Worte jedoch sofort.

Donata errötete und verschanzte sich hinter den kalt gewordenen Resten ihrer selbst gemachten Pizza.

»'tschuldige, Mama.«

»Besser als als Jungfrau zu sterben«, witzelte Stella ohne Gespür für die Brisanz des Themas. »Was ist unser Gast denn für ein Typ? Was für dich, Donata?«

»Nein«, sagte ihre Mutter streng.

»Er ist höchstens Ende zwanzig«, erklärte Ida.

»Oh, also eher was für uns.« Stella funkelte die Schwester an.

»Da du auf schwarze Haare stehst und er straßenkötterblond ist, kannst du schwerlich was dagegen haben, mir den Vortritt zu lassen.« Ida staunte selbst über ihren scharfen Tonfall.

»Ups? Was bist du bissig. Sag bloß, einer hat auch mal dein Interesse gewonnen«, konterte Stella.

»Er ist ein Gast. Das heißt, keine von uns wird ihn belästigen. Kapiert?«, mahnte Ida und erhob sich, um die Reste ihrer Pizza in die Schüssel für den Kompost zu werfen.

»Willst du abnehmen?«, fragte Stella prompt.

»Nein, ihr schmeckt bloß nicht, was ich koche«, sagte Donata, und Ida fragte sich, ob ihre Mutter darüber betrübt war, oder weil ihre Tochter den Babyspeck nicht loswurde, egal wie sehr sie hungerte. Donata lag Ida dauernd in den Ohren, es



mit diversen Diäten zu probieren, die sie selbst nie nötig hatte, trotzdem aber manchmal durchzog, obwohl sie davon knochig wurde und zusätzliche Antifaltencremes brauchte. Zu Demonstrationszwecken, wie sie das nannte, hielt sie dennoch durch und war in diesen Zeiten betont fröhlich, als wäre Darben für sie ein Kinderspiel. Schon deshalb aß Ida mit besonderer Leidenschaft, wenn ihre Mutter in der Nähe war – allerdings war die kalte Pizza dermaßen ungenießbar, dass sie eine Ausnahme machte.

Auch Stella schob den Teller von sich. »Ich mach mir ein Müsli, Donata, sei mir nicht böse. Du kannst dafür andere Dinge. Wirklich. Bist eine tolle Mama.« Sie streichelte den Unterarm ihrer Mutter, bevor sie zum Küchenschrank mit den Vorräten ging. »Wo kommt der Gast her?«

»Das muss er noch ins Buch eintragen«, erinnerte Donata.

»Nun lasst ihn erst mal durchatmen«, verlangte Ida und wechselte energisch das Thema: »Wie war es in der Schule, Stella?«

Ein Schulterzucken und Genuschel waren die Antwort, ohne dass Stella sich umdrehte. Im Gegenteil, sie hantierte intensiv wie ein Chemiker mit den diversen Schachteln und Tüten der Müslizutaten, die sie in einer Schüssel mixte. »Schule eben.«

»Sind die Mädels in deiner Klasse nett?«

»Du klingst wie eine Gouvernante!«, brauste Stella herumschleudernd auf.

»He, he, Töchter.« Donata fuchtelte wie ein Scheibenwischer zwischen den beiden herum. »Vertragt euch. Stella, hast du schon was von dem Filmteam gesehen? Das interessiert dich doch sicher brennend.«

»Ja.« Stella füllte Milch in ihre Schüssel und setzte sich wieder auf den bunten Stuhl.

»Vorhin war ein Pressetermin«, sagte Donata. »Der Philanthrop hat mir heute früh verraten, dass sogar Reporter vom Fernsehen kommen wollten.«

»So?«

»Schade, dass du es verpasst hast«, sagte Ida.

»Ich geh nachher mal rüber«, kündigte Stella mit einer Lahmheit an, die Ida aufhorchen ließ.

»Stör da aber niemanden«, forderte Donata.

»Nee.«

»Wieso bist du so einsilbig?«, fragte Ida, ohne eine Antwort zu erhalten.

»Winand hat gesagt, dass Gil Harrings auch mitspielt. Das ist doch was. Ein anderes Niveau als diese Teeniestars«, behauptete Donata.

»Kennst du diesen Harrings?« Stella schob ihre Schüssel heftig über den Tisch, so dass Müsli rausschwappte.

»Na klar. In dem Krimi neulich, den ich so genial fand, war er der Mörder«, antwortete Donata.

»Ist er auf die Rolle des Bösen abonniert?«, wollte Stella wissen.

»Nicht wirklich.«

Donata verlor sich in weitschweifigen Schwärmereien, die Stella wie ein Schwamm aufsaugte, während Ida die beiden mit leiser Wehmut beobachtete. Warum fehlte ihr dieses Groupie-Gen? Den leuchtenden Augen von Stella und Donata nach entging ihr entschieden etwas. Die zwei verstiegen sich in Beschreibungen des angeblich phantastisch aussehenden Schauspielers, bis Stella plötzlich meinte: »Mit Jannis Gardner kann er aber nicht mithalten. Ich bin echt gespannt auf morgen, wenn er kommt.«

»Ist er noch nicht da?«, fragte Ida, und Stella errötete, womit sie sich endgültig verriet. Sie hatte längst am Set vorbeigeschaut. Wie viel Unterricht hatte sie dafür geschwänzt? Um

keinen Streit zwischen Mutter und Tochter auszulösen, redete Ida schnell weiter, ehe Donata ihrer Jüngsten auf die Schliche kommen konnte. »Nachher treffen jedenfalls meine ersten angemeldeten Gäste ein. Familie Pahl aus Göttingen. Ich kontrolliere besser noch mal, ob ihre Ferienwohnung fertig ist.«

»Das hast du heute früh schon getan«, erinnerte Donata und war abgelenkt.

Stella bedachte Ida mit einem Blick, der erraten ließ, dass sie ihr Manöver durchschaute, und lächelte sie dankbar an.

»Soll ich die Blumen auf der Terrasse gießen?«

»Wow, was ist meine große Kleine heute hilfsbereit«, scherzte Donata ahnungslos, und Stellas etwas überdrehtes Lachen begleitete Ida aus der Küche.

Als sie das Foyer erreichte, kam Janne-Bo soeben die Treppe herunter, so dass Ida ihn abfangen konnte. »Sie müssen noch das Gästebuch vollständig ausfüllen.«

»Oh, klar.« Er nahm den Stift, den sie ihm hinhielt, und dabei berührten sich ihre Finger; nur ganz kurz, denn Ida meinte, einen elektrischen Schlag zu erhalten. Erschrocken zog sie die Hand zurück. Auch Janne-Bo stutzte. »Der Boden ist doch aus Holz und kann sich nicht aufladen.« Er hob einen Fuß, um unter seine Sohle zu blicken. »Seltsam.« Nun blitzten seine Augen wieder auf diese unwiderstehliche Art. »Hat wohl zwischen uns gefunkt.«

Ida lachte gurgelnd, während ein Windhauch ihren Nacken streifte. Lauschte da jemand im Hintergrund, nachdem er eine Tür spaltbreit geöffnet hatte? Ida tat so, als würde sie nichts bemerken, obwohl Groll in ihr hochschoss wie eine Fontaine. Ohne diese ständige latente Gegenwart von Donata und Stella wäre ihr bestimmt etwas Schlagfertiges zu Janne-Bos Kommentar eingefallen. Es hatte verflixte Nachteile, Mutter und Schwester im Haus aufzunehmen. Doch Donata hatte nicht gewusst wohin, nachdem ihr letzter Arbeitgeber auch wieder

gekündigt hatte. Seit Stellas Vater die Zahlungen eingestellt hatte, war es mit Donatas Finanzen rapide bergab gegangen. Sogar kochen konnte sie besser als mit Geld umgehen.

Janne-Bo trug als Wohnort München ins Gästebuch ein, was Idas Neugier dann doch zu groß werden ließ. »Sie kommen aus Bayern? So hören Sie sich gar nicht an.«

»Bloß Wahlmünchener. Dank meiner Eltern bin ich halber Däne. Südschleswiger, um exakt zu sein.«

»Das dachte ich mir, bei Ihrem Namen«, rutschte es Ida heraus.

»Und Sie?«, erkundigte er sich im Plauderton, der nicht kassieren konnte, wie interessiert er an ihrer Antwort war.

»Geboren in Lübeck, aufgewachsen in der norddeutschen Pampa, studiert in Kiel. Nicht gerade kosmopolitisch.«

»Muss ja auch nicht sein«, meinte er, als wäre es ihm ernst damit. »Ich halte Bodenständigkeit für einen weit unterschätzten Wert.«

»Hm«, machte Ida und wiegte den Kopf. »Ein Zuhause zu haben, ist wichtig.«

»Und Familie«, ergänzte er.

Stella hätte ihn ab jetzt für einen Spießier gehalten, Ida freute sich über seine Ansichten. Leider kündigte in diesem Moment Lärm vor dem Haus die erwartete Familie Pahl an. Kindergeschrei und eine lamentierende Mutter bewiesen, dass es mit Janne-Bos Familienfreundlichkeit doch nicht so weit her war – panisch strebte er zum Nebenausgang. »Ich werde dann mal die Gegend erkunden.«

»Wir haben Fahrräder für die Gäste. Und am Steg unten liegt eine kleine Jolle«, informierte Ida ihn in der Hoffnung, ihn damit aufzuhalten. Vergebens.

»Klingt gut. Später komme ich eventuell darauf zurück, jetzt fahre ich erst mal nach Schleswig.« Sprachs und verschwand, während die Pahls zur Haupttür hereinkullerten wie Mur-

meln, voran zwei kleine Mädchen in rosafarbenen Kleidern, dahinter die spindeldürre Mutter mit einem quietschenden pinkfarbenen Kinderwagen. Zum Schluss kam der Vater, schnaufend und mit Gepäck beladen. Er steuerte auf Ida zu, und sie zauberte ihr einstudiertes Empfangslächeln ins Gesicht.

»Markus Pahl, wir hatten für zwei Wochen gebucht«, stellte er sich vor. Er war in den Dreißigern, wirkte aber erschöpft wie ein viel Älterer oder wie jemand mit Burnout. Um die Augen zeigten sich Ringe, und die Nase, die einen Rechtsdrall hatte, zuckte unregelmäßig, als würde jemand Markus Pahl mit Stromschlägen traktieren. Das Gepäck ließ er auf die Dieben poltern wie Kartoffelsäcke.

»Ich hoffe, Sie hatten eine gute Fahrt?«, fragte Ida, woraufhin ein Schatten über Vater Pahl's Gesicht flog. Mutter Pahl musste die beiden Mädchen trennen, weshalb Vater Pahl den Kinderwagengriff übernahm, um das Gefährt mit Baby zu wippen, während er sich eine ehrliche Antwort verkniff und begann, das Gästebuch auszufüllen. In Ida keimte spontan Mitleid mit dem Mann hoch, der mit vier weiblichen Wesen geschlagen war, die allesamt Hummeln im Hintern hatten.

Mutter Pahl wies ihre Töchter zurecht: »Luana! Kimberley! Seid doch *einmal* leise!«

Die Schwestern, eben noch am Raufen, weil beide dasselbe schweinchenrosafarbene Stofflämmchen haben wollten, hüpfen auseinander und zur Treppe. Mutter Pahl schüttelte seufzend den Kopf, während das Baby zu quengeln anfing. Vater Pahl wippte einhändig und kräftiger. Das Gästebuch rutschte unter seiner Schreibhand hin und her. Ida wollte es festhalten, als sich Mutter Pahl verschwörerisch über den Treisen beugte.

»War das nicht dieser Schauspieler? Der Werwolf?«, zischelte sie mit einem bezeichnenden Blick zu der Tür, durch

die Janne-Bo entfleucht war. »Wie heißt der doch gleich? Markus, wie heißt der Münchener Werwolf?«

»Weiß nicht«, grummelte Vater Pahl.

Sie stieß ihm in die Rippen, so dass Vater Pahl mit dem Stift einen dicken Strich übers Gästebuch zog. »Du weißt auch nie was.«

»Mich interessiert das halt nicht.« Er starrte auf das durchgestrichene Blatt. »Tut mir leid.«

»Macht nichts«, sagte Ida, während sich in ihrem Kopf ein Mahlstrom auftat. Ein krasser Werwolf und München kreisten darin herum. »Das war einer der Gäste. Herr Molengaard.«

»Nee, so heißt der nicht. Ach, Sabines Schwester guckt das doch immer und war sogar in allen Kinofilmen, obwohl der letzte total langweilig gewesen sein soll. Markus, erinnerst du dich denn nicht an den Namen?«, drängelte Mutter Pahl.

Ida sah Stellas altes Jugendzimmer vor ihrem inneren Auge. Die Wände waren mit Starpostern gepflastert gewesen, im Zentrum großformatige Jannis Gardner-Bilder; Hauptdarsteller der Prime-Time-Serie *Die Werwölfe von München*, aus der drei Kinofilme hervorgegangen waren. Pechschwarze Locken fielen Ida ein, ansonsten herrschte Tabula rasa in ihrem Hirn.

»Die letzte Staffel ging Ostern zu Ende«, sagte Mutter Pahl. »Mittwochs, Markus.«

»Kann ja sein.« Vater Pahl machte einen Satz, um Kimberley aufzufangen, die dabei war, von der Treppe zu kegeln. Luana sauste schon nach oben, und Mutter Pahl schlug sich die flache Hand gegen die Stirn.

»Jannis Gardner, genau. Das war's. So ein richtiger Teenieschwarm, die kleine Schwester von meiner Freundin war hin und weg.« Sie gackerte und flüsterte Ida zu: »Ich würde den auch nicht von der Bettkante stoßen.« Dann rief sie hochschauend: »Markus, ich komme!«

»Jannis Gardner, Janne-Bo Molengaard, wieso hab ich die Ähnlichkeit nicht bemerkt?«, fragte sich Ida, ohne das Gesicht zu verziehen. Sie zeigte den Pahls ihre Ferienwohnung im zweiten Stock und heuchelte, wie hübsch sie den Namen des Babys, Muriel, fand. Danach registrierte sie kaum noch, was sie sagte. Die Pahls wirkten zufrieden, sogar Vater Pahls Nasenzucken verschwand, als er feststellte, dass sich zwischen dem elterlichen Schlafzimmer und dem für die Mädchen das schalldämpfende Bad befand.

Ida konnte die Familie sich selbst überlassen und wankte nach unten, zu ihrem Büro. Dort überfiel Stella sie mit Wolfsgeheul. »Ich fasse es nicht! Das war doch Jannis Gardner! Was treibt *der* in *unserem* Hotel?«

»In meinem. Und er hat straßenkötterblonde Haare«, fiel Ida bloß ein.

»Garantiert sind die für den Film gefärbt worden.« Stella stemmte die Hände in die Hüften. »Wieso hast du es mir nicht gesagt? Du bist so was von niederträchtig! Dachttest du, du kannst ihn vor mir verheimlichen?«

Ärgerlich starrte sie Ida nieder, die auf ihren Drehstuhl sank. Und dann ging Stella die Wahrheit auf. Sie begann haltlos zu lachen. »Du hast ihn nicht erkannt! Puh, haha, ich fasse es nicht. Du hast Jannis Gardner nicht erkannt, weil er dich mit einem Pseudonym und gefärbten Haaren gelinkt hat. Wie krass ist das denn?«

Mehr unter [forever.ullstein.de](http://forever.ullstein.de)